

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

Zustimmungsdiktatur?

Zum Funktionieren von NS-Herrschaft: Salzburger Szenarien¹

Ich freue mich über die Möglichkeit, das Zentrale Seminar mit einem Vortrag einzuleiten. Das passt für mich heuer besonders gut, weil ich gemeinsam mit anderen Salzburger Zeitgeschichtekollegen in ein großes Projekt „Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus“ involviert bin. Ich bin daher recht quellennahe *in touch* mit der NS-Zeit und gleichzeitig, wieder einmal, auf der Suche nach einem pointierten Fokus, etwas erkennen und vermitteln zu können.

Mein Brennpunkt für heute ist das Stichwort „Zustimmungsdiktatur“, auch deshalb, weil ich schon seit einiger Zeit das Gefühl habe – etwa in Gesprächen mit Studierenden oder bei verschiedensten Begegnungen im Alltag –, dass diese Dimension und die Gründe dafür in den Hintergrund geraten. Der lokale/regionale Kontext, um den ich vom Organisationsteam gebeten worden bin, interessiert mich dabei vor allem als Raum, in dem sich mit einem sehr konkreten, einem sehr nahen Blick Grundsätzliches erkunden lässt bzw. erneut und deutlich ins Bewusstsein holen lässt: auch das Funktionieren von NS-Herrschaft, als

¹ **Dieser Vortrag basiert auf folgenden themabezogenen Publikationen der Vortragenden:**

Ingrid Bauer, Mobilisierung, soziale Versprechen, Kontrolle, Verfolgung. Mechanismen der NS-Herrschaft in der Phase ihrer Stabilisierung, 1938/1939, und die Partizipation der Bevölkerung, in: Peter Kramml u. Ernst Hanisch (Hg.), Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938/39. Vorgeschichte / Fakten / Folgen, Salzburg 2010, S. 282-325;

sowie:

Ingrid Bauer, Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus, in: Emmerich Talos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer u. Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2000, S. 409-443; Ingrid Bauer u. Helga Embacher, „Um Politik hab' ich mich damals nicht viel gekümmert...“ Frauenerfahrungen im Nationalsozialismus – Ergebnisse mündlicher Geschichte, in: Katrina Bachinger, Gabriele Blaikner, Ingrid Benewitz u. Gertraud Steiner (Hg.), Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven. Beiträge zur 2. Salzburger Frauenringvorlesung, Stuttgart 1990, S. 145-182; Ingrid Bauer, Welcome Ami Go Home. Die amerikanische Besatzung in Salzburg 1945-1955. Erinnerungslandschaften aus einem Oral History-Projekt, Salzburg – München 1998, Kapitel: Vom Verdauen der Vergangenheit, S. 65-103; Ingrid Bauer, Sozialisten, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934-1945. Eine Dokumentation, Band 1, Wien – Salzburg 1991, S. 261-326; Ingrid Bauer, „Die haben das Wort ‚Sozialismus‘ ja missbraucht...“. Die Jahre des Nationalsozialismus, in: Dieselbe (Hg.), Von der alten zur neuen sozialen Frage. Ein Salzburger Bilderlesebuch (Hg.), Wien – Zürich 1988, S. 169-190.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

Wechselverhältnis zwischen Regime und Bevölkerung, zwischen oben und unten – denn genau das meint der Begriff „Zustimmungsdiktatur“, der vom deutschen Historiker Stefan Bajohr vor einigen Jahren ins Spiel gebracht wurde.

Ja, natürlich war die NS-Herrschaft auch ein gigantisches Manipulationsprojekt mit einer Wirkrichtung von oben nach unten, wie der einfache Blick in die lokalen Zeitungen auf Schritt und Tritt enthüllt: etwa in Zusammenhang mit der ersten Großkundgebung der NS-Frauenschaft in Salzburg, die im Dezember 1938 im Festspielhaus stattfand. Bei dieser wurde den Veranstaltungsbesucherinnen auch der *„gegenwärtige Stand der politischen Weltlage“* erläutert, in, wie es in einem Zeitungsbericht dazu hieß, *„lebendigen, auch dem sogenannten ‚unpolitischen‘ Menschen verständlichen Bildern“*.² Dazu griff man unter anderem auf bekannte Märchen zurück. Ein Redner verglich etwa Schneewittchen, das – so seine Formulierung – *„erdgebundene, schöne, reine Königskind lautersten Charakters“* mit Deutschland. Und, wie es weiter hieß, *„die böse, blutsfremde, auf Schneewittchen eifersüchtige Königin“*, mit der Weltpolitik, mit *„jenen Kräften, die Deutschland verzauberten, es aus seiner Höhe stürzten, es seiner natürlichen Kräfte beraubten“*³, im gläsernen Sarg *„lebendig begraben hielten“*, bis dann *„endlich Auferstehung und neues Leben“*⁴ gekommen sei.

Trotz vielfältigster Befunde zu solcherart gezielt eingesetzten Techniken zur demagogischen Lenkung des Realitätsverständnisses wissen wir längst, dass es zu kurz greift, den Nationalsozialismus nur als Manipulations- und Verführungsdiktatur der Herrschaftsträger zu sehen. Das „plebiszitäre“ Element, die „Selbstdynamisierung“ von unten müssen im Blick bleiben. Oder, wie es der Historiker Alf Lüdtke formuliert: „All die Formen wohlwollender aktiver, wenn nicht nachdrücklich vorantreibender Partizipation, im Alltag, an Arbeitsplätzen,

² Salzburger Landeszeitung, 12. Dezember 1938, 7, Artikel: „Die Aufgabe der Frau im Dritten Reich“.

³ Ebenda; vgl. auch Salzburger Volksblatt, 12. Dezember 1938, 8, Artikel: „Die deutsche Frau im Zeitgeschehen“.

⁴ Salzburger Volksblatt, ebenda.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

in den Kriegseinsätzen, zeigen das Maß an eigener, wenn oft auch nur partieller „Teilnahme(...)der Vielen“. ⁵

Als Teilnahme der Vielen und als Wechselwirkung von Herrschaftssystem und Gesellschaft sind etwa auch die vielfältigen Praktiken von Denunziation und ihre Rolle bei der Herrschaftssicherung zu sehen. Hier nenne ich ein zweites konkretes Beispiel, nunmehr alltagsnah von unten. Es steht in Zusammenhang mit der Einrichtung der Salzburger Dienststelle der Gestapo im Kloster des Franziskanerordens, das dafür geräumt werden musste.

Die Ordensbrüder haben diese Räumung auf sehr nonkonforme Weise vollzogen und Teile des Inventars, Bücher und Zeitschriften aus dem Fenster in den Hof geworfen. Das Regime hat ihre Handlungsweise als demonstrativen Akt gegen den Nationalsozialismus gewertet und für diesen Anklagepunkt beim Gerichtsverfahren gegen die Franziskaner mit eifrigen Zeugen aus der Bevölkerung aufwarten können: unter anderem einem Hauptschuldirektor, der angab „*er sei schon 25 Jahre lang Erzieher und vermöge daher aus den Gesichtszügen schon festzustellen, daß nicht nur eine Freude am Hinunterwerfen allein vorgelegen sei, sondern auch eine gewisse innere Einstellung.*“ ⁶

Auf der Suche nach einem tieferen Verständnis der NS-Herrschaft und ihrem Funktionieren hat die historische Forschung schon seit längerer Zeit zunehmend solche Verschränkungen in den Blick genommen: die Interaktion zwischen den Strategien der Machteliten und dem sozialen Handeln der „einfachen“ VolksgenossInnen, das Wechselverhältnis von Anreizen und Zustimmung, von Repression und Anpassung. ⁷ Neben Begriffe wie NS-Regime, NS-

⁵ Alf Lüdtke, Macht der Emotionen – Gefühle als Produktivkraft: Bemerkungen zu einer schwierigen Geschichte, in: Ápard von Klimó u. Malte Rolf (Hg.), Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen, Frankfurt – New York 2006, 44-55.

⁶ Salzburger Volksblatt, 20. Oktober 1938, S. 8f, Artikel: „Sechzehn Franziskaner vor Gericht“, Salzburger Landeszeitung, 20. 10. 1938.

⁷ Vgl. dazu auch: Ernst Hanisch, Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938-1945, Salzburg – München 1997.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

Diktatur, Führerstaat traten in der geschichtswissenschaftlichen Analyse weitere, wie jener der „Zustimmungsdiktatur“⁸, der „Gefälligkeitsdiktatur“ oder „Hitlers Volksstaat“⁹. Und die Forschung zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus hat ihre Analysen ebenfalls erweitert, über den politischen und organisierten Widerstand hinaus – und zwar um individuelle Widersetzlichkeiten, um Nonkonformität und Dissens im Alltag, um partielle Distanzierungen von Vereinnahmungen und Zumutungen durch das NS-Regime. Berücksichtigt wird auch, dass weder Zustimmung, Anpassung noch Opposition statische Größen sind, sondern im zeitlichen Verlauf des Nationalsozialismus sehr unterschiedlich ausgeprägt waren, und sich zudem als Gratwanderung in ein und derselben Lebensgeschichte finden konnten.¹⁰

Trotzdem gilt es festzuhalten, dass das NS-Regime und der aktive oder passive Konsens der Vielen bis in den Krieg hinein stabil waren. Die Krise des NS-Regimes – gekennzeichnet durch seine militärischen Niederlagen, die Verschlechterung der Versorgungslage, Durchhalteparolen und den sich verschärfenden Terror – sollte erst nach 1941 eintreten. In den privaten Aufzeichnungen einer Salzburger Lehrerin fanden sich 1944/45 folgende verbreitete Spottverse, die den nunmehr deutlichen Stimmungsverfall in der Bevölkerung dokumentieren:

⁸ Frank Bajohr, Die Zustimmungsdiktatur. Grundzüge nationalsozialistischer Herrschaft in Hamburg, in: Forschungsstelle Für Zeitgeschichte In Hamburg (Hg.), Hamburg im „Dritten Reich“, Göttingen 2005.

⁹ Diese beiden Begriffe brachte der Berliner Historiker Götz Aly in die geschichtswissenschaftlichen und öffentlichen Debatten über die NS-Herrschaft und die massenhafte Zustimmung dazu ein: Götz Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt am Main 2005; vgl. dazu auch: Eckhard Fuhr, Hitlers Volksstaat war eine Gefälligkeitsdiktatur, Interview mit Götz Aly, in: DIE WELT online, 10. 3. 2005, www.welt.de/print-welt/article557043 (besucht am 9.9.2009).

¹⁰ Vgl. dazu u. a. den programmatischen Aufsatz von Gerhard Botz, Methoden und Theorieprobleme der historischen Widerstandsforschung, in: Helmut Konrad u. Wolfgang Neugebauer (Hg.), Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewusstsein. Festschrift für Herbert Steiner, Wien – Zürich – München 1983, S. 137-151; vgl. Gerhard Paul, Dissens und Verweigerung, in: Peter Steinbach u. Johannes Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933-1945, Bonn 2004, S. 226-248.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

*„Der Führer siegt für uns,
der Göhring fliegt für uns,
der Hess bitt' für uns,
der Ley frisst für uns.“*

*„Kartoffeln ohne Fett,
um 9 Uhr schon ins Bett,
Arsch kaum warm
– Fliegeralarm!“*

*„Milch 1/8 Liter,
den ganzen Tag ‚Heil Hitler‘.“ⁱ*

Ich möchte nach diesem ersten Einstieg nun verschiedenen Dynamiken zwischen Regime einerseits und der nicht diskriminierten, nicht oppositionellen Mehrheitsbevölkerung, also der sogenannten „Volksgemeinschaft“ nachgehen: nicht im Sinne einer systematischen Herrschaftsanalyse, sondern als alltagsbezogene Spurensuche in drei Salzburger Szenarien. Dabei werde ich zwischen damaligen Perspektiven der Zustimmung, späterem Faktenwissen sowie heutigen Erinnerungs- und Entschuldigungskulturen pendeln.

Konkret sind es die folgenden drei Bereiche, für die ich das Wechselverhältnis NS-Regime – Volksgemeinschaft ausleuchten werde:

1. Anreize und Loyalitäten – lebensgeschichtliche Erfahrungen aus Oral History Interviews
2. „Eintopfsonntag“ – Mobilisierung, Formierung und Mitmachen der „Volksgemeinschaft“
3. Wohnbau und Gauburg – Kommunalpolitik als Integrationsinstrument

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

1. Anreize und Loyalitäten – lebensgeschichtliche Erfahrungen aus Oral History-Interviews

Meine erste Suchspur sind die vielen lebensgeschichtlichen Interviews, die ich im Rahmen diverser regionalgeschichtlicher Forschungen geführt habe; die meisten gar nicht direkt zu Aspekten des NS; doch für bestimmte Generationen war und blieb diese Zeit eine zentrale lebensgeschichtliche Erfahrung, die sich sozusagen in jeden Interviewkontext hinein gedrängt hat.

Anschaulich in Erinnerung gerufen hat die neuerliche Lektüre und Analyse, dass es für partielle Zustimmungen und Loyalitäten, von Einzelnen und Teilen der Bevölkerung, sehr unterschiedliche Anknüpfungspunkte gab; dass über das übliche Stichwort ‚Arbeitslosigkeit‘ hinaus vielfältige Anreize, man könnte sagen Einstiegsdrogen vorhanden waren: ökonomische, soziale, emotionale. Die Intentionen des NS-Regimes und der individuelle Nutzen mussten sich dabei nicht unbedingt decken.

Lebensgeschichtliche Interviews machen sichtbar, wie die von oben kommenden Anreize in die privaten, persönlichen Bedürfnis- und Gefühlslagen eingebaut wurden, in oft sehr nachvollziehbare. Ihre Brisanz bekommen sie, weil es in einem System, das alles bis aufs letzte politisiert hat und tödliche Trennlinien zwischen Zugehörigkeit und Ausgrenzung zog, sozusagen keine sauberen, unschuldigen Handlungsfelder gab.

Eine damals junge Frau – sie kam aus einer Arbeiterfamilie – schildert im Interview die Anziehungskraft einer für sie nach 1938 möglich gewordenen „kleinen Karriere“ – bescheidene Möglichkeiten des Aufstiegs, der Bestätigung, der Qualifizierung, und doch Teil einer gewaltigen NS-Karrieremaschine auf allen Gebieten, die im konkreten Fall biografische Erfahrungen sozialer und geschlechtsspezifischer Beschränkungen kompensiert hat:

„Ich war Sportlehrerin beim BDM. (...) Eigentlich war ich Verkäuferin, das hat mich überhaupt nicht interessiert. (...) Mein Bruder hat auf die HTL gehen dürfen – (aber) man hat damals für jede Schule zahlen müssen“ – erzählt sie.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

Bei den knappen familiären Finanzen konnte das Schulgeld nur für einen investiert werden, den Sohn, für die Tochter blieb nur eine Lehrstelle als Verkäuferin,

„und das hat mich überhaupt nicht interessiert. Aber es hat ja sonst nichts gegeben! (...) Ja, und dann haben sie überall für den BDM geworben, und ich bin dazu gegangen. Volkstanzen bin ich als erstes gegangen. Und dann der Sport vor allem! Sportlerin bin ich eine gute gewesen. Und dann haben sie gesagt, ob ich mich nicht als Sportlehrerin ausbilden lassen will und als Sportlehrerin arbeiten will. Selbstverständlich war ich dafür...“.

Ihr Resümee, „*Das war meine schönste Zeit*“, wurde auch in anderen Interviews gezogen, aus einer lebensgeschichtlichen Wahrnehmung und Verarbeitung heraus, die nicht alle Teile des NS zusammendenkt, sondern den Ausschnitt des eigenen Lebens, die eigenen Gewinne als Maßstab nimmt: die Erlebnis- und Gemeinschaftsangebote des BDM, das System von Auszeichnungen, Ehrungen und Siegernadeln, die Erfahrung des Zupacken Könnens bei sozialen Einsätzen – wie hier bei einem Ernteeinsatz, wobei die lachenden Gesichter auf dem konkreten Foto des Gau-Bildberichterstatters auch propagandistischen Zwecken dienen sollten. Letztlich verweist das oben Dargestellte auf einen Rückstau an Anerkennung, an Entwicklungsmöglichkeiten, an herausfordernder und befriedigender gesellschaftlicher Einbindung von Teilen damaliger Frauengenerationen – auf einen Rückstau, an dem der NS anknüpfen konnte.

Wie für andere Bereiche wird gerade auch im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Position von Frauen deutlich, dass der NS kein einheitliches Konzept war und hatte – die geschlechterbezogenen Rollenangebote, die er forcierte, waren widersprüchlich und von rivalisierenden Interessen der Bevölkerungs-, Arbeitsmarkt-, Reproduktions-, Kriegs- und Rassenpolitik her motiviert: das tüchtige, einsatzbereite, sportliche Mädels, die propagandistisch aufgewertete Mutter, die effiziente Rüstungsarbeiterin, die tapfere Volksgenossin an der Heimatfront und gleichzeitig mit diesen Rollen die Erweiterung des traditionellen weiblichen Handlungsradius durch zahlreiche Möglichkeiten des Aktiv-werden-Könnens in Organisationen und Aktiv-werden-Müssens im Krieg. Alles, was Frauen jetzt

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

taten, galt zudem nicht mehr als nur „privat“, sondern als „Leistung“ für die „Volksgemeinschaft“, was Teile der betroffenen Frauengenerationen in Oral History-Dokumenten als Herausforderung und, wie gesagt, als gesellschaftliche Anerkennung erinnern.

Ein Satz wie *„Das war meine schönste Zeit“* verweist jedoch nicht nur auf die Erkenntnisfallen und „toten Winkel der alltäglichen Wahrnehmungs- und Deutungsperspektive“, sondern auch auf die Unfähigkeit und Nicht-Bereitschaft, zumindest im nachhinein die Zusammenhänge des NS-Regimes und die eigene Rolle und Funktion darin zu erkennen.

Die Oral History-Interviews, die ich geführt habe, zwangen mich auch immer wieder, mich der Tabufrage nach der „Faszination Nationalsozialismus“ zu stellen, den Emotionen, Identifikationen, an denen das NS-Regime anschließen konnte.

„Der Hitler wäre schon gut gewesen, aber die Hitler, seine Anhänger haben alles kaputt gemacht“, war noch Anfang der 1980er Jahre auch jenseits des Milieus ehemaliger Kern-Nationalsozialisten etwa ein Weiterwirken des Hitler-Mythos zu hören, der nicht nur ein Produkt der Propaganda war, sondern gleichzeitig durch Rettungsphantasien und andere Sehnsüchte ‚von unten‘, aus der Bevölkerung, genährt wurde. Solche Aussagen finden sich in zeitlich später geführten Interviews kaum mehr, nicht nur weil die Zeitzeugen aus der privilegierten Mehrheitsbevölkerung, die wir heute noch befragen können, andere Altersgruppen mit anderen Erfahrungen sind, sondern des Weiteren, weil sich auch in Österreich das gesellschaftliche Nachdenken über den Nationalsozialismus differenziert hat. Das hat das individuelle Erinnern und die Codes des darüber Sprechens mit verändert, da beides ja immer ein Erinnern und Sprechen in kollektiven Rahmungen ist.

In welchem Ausmaß der NS zu einem wichtigen Bestandteil des psychischen Haushalts werden konnte und wie schwierig und langwierig es war, davon wieder Abstand zu nehmen,

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

innere Korrekturen vorzunehmen, wurde bei Interviewpartnern deutlich, die im NS junge Männer bzw. männliche Jugendliche waren. Die Jugend zählte ja zu jenen Bevölkerungsgruppen, neben den Soldaten und den Kern-Nazis, die bis 1945 das NS-System zum Teil noch stark gestützt haben.

Die Interviewten erzählten, zum Teil rückblickend kritisch, vom Rausch der Grandiosität, von Steigerungen des narzisstischen Selbstgefühls durch die Vorrangstellung der Eigengruppe: „*Wir waren ja aufgeblasen wie ein Luftballon, alles, was nicht deutsch war, war schlecht*“, oder von Identifikationen mit den Werten soldatisch-männlicher Härte, die erst im nach hinein allmählich einen Sprung bekamen, bei manchen, wie im folgenden Interviewausschnitt, durch die Konfrontation mit den amerikanischen GIs nach 1945:

„Also gegenüber unseren Soldaten sind mir die Amerikaner durchwegs weich und mild vorgekommen (...) und es hat auch passieren können, dass dir einer über den Kopf gestreichelt hat oder dass sie dir hin und wieder etwas geschenkt haben. Das waren die Weichen, die hat man um den Finger wickeln können, die sind nichts (wert) gewesen... Die unfreundlich waren, (...) die Amerikaner, die einen verstaubt haben, vor denen hat man Respekt gehabt.“

Aber bei den anderen habe man sich gedacht, „*Aha, das ist wieder so ein Blöder!*“, „*die haben wir als schwach empfunden*“. „*Stark waren unsere Soldaten*“, *die im Stechschritt durch die Stadt defiliert sind, „und wir als Buben so wie sie hinten nach“.*

Zur „Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus“¹¹ gehören nicht zuletzt sozial-politischen Maßnahmen und Konsumanreize, die Gefolgschaft und Integration bewirkten – wie die KDF-Wagen, mit denen man die Bevölkerung umwarb und offenbar auch erreichte, auch wenn es sich nur um die ersten Prototypen gehandelt hat, die – wiederum im Sinne einer Politik der Mobilisierung von Erwartungen und Emotionen – just kurz vor Weihnachten in einer Propaganda-Tour für das Regime durch Salzburg auftauchten.

¹¹ Gudrun Brockhaus, Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus: Kritische Anmerkungen zu „Rausch und Diktatur“, in: Ápard von Klimó u. Malte Rolf (Hg.), Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen, Frankfurt/New York 2006.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

Das NS-Regime habe, so der deutsche Historiker Götz Aly, eine Art „Gefälligkeitsdiktatur“ errichtet, die der nicht diskriminierten, nicht oppositionellen Mehrheitsbevölkerung handfeste Vorteile gebracht habe, „auf Kosten Dritter“.¹² Denn finanziert wurden sie nicht nur über ein hemmungsloses Deficit Spending, die ungezügelter Ausweitung der Budgets der öffentlichen Haushalte, sondern auch durch das Ausräumen der Ressourcen der besetzten Länder, mit der anvisierten Option, das nach dem gewonnenen Krieg noch stärker tun zu können.

Die positive Wahrnehmung der Bevölkerung bezüglich der Maßnahmen für das sogenannte „Volkswohl“ hat das alles nicht beeinträchtigt. Zu diesen Maßnahmen gehörten bekanntlich, und das, wie alles, rassenpolitisch selektiv, das Inkrafttreten der Alters- und Invalidenrente, die Einführung von Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen, auch sozialtouristische und organisierte Freizeitangebote: „*Jeder Volksgenosse könne wie ein Generaldirektor durch Italien reisen*“, wurde in den Salzburger Zeitungen das Reiseprogramm der Organisation „Kraft durch Freude“ angekündigt.

Diese Politik des sozialen Appeasement, also einer Politik der Besänftigung und Beschwichtigung der Volksgenossinnen und Volksgenossen, verschaffte dem Nationalsozialismus bei nicht wenigen aus der sogenannten Erlebnisgeneration bis weit in die Nachkriegszeit hinein eine ebenfalls in Interviews aufzuspürende gute Nachrede. Oft auch bei jenen, die die Terrorpolitik des Regimes und den Krieg nachträglich entschieden ablehnten. „*Er hat gute Sachen gehabt, der Nationalsozialismus*“, gelang es in Interviews, die ich in den 1980er Jahren geführt habe, so manchen dieser Interviewpartner – in der NS-Zeit selbst waren sie Erwachsene –, nicht, eine Verbindung herzustellen zwischen den eigenen Vorteilen und den untrennbar dazu gehörenden repressiven und verbrecherischen Dimensionen. Sie scheinen in getrennten Dateien des Gedächtnisses abgespeichert worden zu sein, und in manchen Details auch nicht bewusst oder hingenommen, auch akzeptiert worden zu sein.

¹² Zitiert nach FUHR, Hitlers Volksstaat war eine Gefälligkeitsdiktatur, Interview mit Götz Aly (wie Anm. 9).

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

So war es etwa bei den gewährten Ehestandsdarlehen neben der Förderung des privaten Konsums – angesucht werden konnte um maximal 1000 Reichsmark, ausbezahlt in Form von Gutscheinen für den Erwerb von Haushaltgütern, einzulösen beim heimischen Handel, auch um bevölkerungspolitische und geburtensteigernde Motive gegangen: das Darlehen konnte bekanntlich abgekindert werden, jedes Kind galt als Rückzahlung von 250 RM. Hinter den Ehestandsdarlehen stand zudem, wie Gabriele Czarowski¹³ mit ihren Forschungen belegt hat, das Ziel weitgehender körperpolitischer Zugriffe auf Ehe und künftige Geburten. Das Ansuchen war bei den Gesundheitsämtern einzureichen, weil die Gewährung mit einer obligatorischen ärztlichen Untersuchung verknüpft war. Gefördert werden sollte nicht die Eheschließung an sich, sondern die leistungsfähige, gesunde, zeugungs- und gebärfähige, rassenpolitisch wertvolle Ehe.

Die Historikerin Gisela Bock hat darauf aufmerksam gemacht, dass das Spezifikum der nationalsozialistischen Ehe- und Familienpolitik nicht die fördernden Maßnahmen gewesen seien – diese haben zeitgleich auch in anderen europäischen Ländern existiert, in England, Frankreich, in den Skandinavischen Ländern, dort oft viel umfassender, so wurde die staatliche Kinderbeihilfe im NS-System ursprünglich erst ab dem 5. Kind, später dann ab dem 3. Kind ausbezahlt. Das Charakteristikum sei, so Gisela Bock, die Gleichzeitigkeit von fördernder Politik und ausmerzender Politik gewesen, ausmerzend durch Ehetauglichkeitszeugnisse, Heiratsverbote, Zwangsterilisierungen, Zwangsabtreibungen.¹⁴

Wir wissen wenig, wie die Antragstellenden das auf ihre eigene Situation hin reflektiert haben, unbekannt war das ideologische und rassistische Format von Ehestandsdarlehen, auch Kinderbeihilfen nicht. Das in Salzburg ausgegebene Merkblatt formuliert in Punkt 5 unmissverständlich, dass nur Erbgesunde ein Anspruchsrecht haben. Unter Punkt 2 heißt es:

¹³ Vgl. Gabriele Czarowski, *Das kontrollierte Paar. Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus*, Weinheim 1991.

¹⁴ Vgl. Gisela Bock, *Nationalsozialistische Geschlechterpolitik und die Geschichte der Frauen*, in: Françoise Thébaud (Hg.), *20. Jahrhundert (Geschichte der Frauen, hg. v. Georges Duby und Michelle Perrot, Band 5)*, Frankfurt – New York 1995, S. 173-222.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

„Es darf nach der politischen Einstellung keines der beiden Antragsteller anzunehmen sein, daß er sich nicht jederzeit rückhaltlos für das nationalsozialistische Großdeutsche Reich einsetzt.“ Und Punkt 4 hält explizit fest: „Beide Antragsteller müssen Deutschen oder artverwandten Blutes sein. Artverwandt sind die Völker Europas, nicht aber Juden und Zigeuner.“

Ich komme noch einmal zurück zu den umworbenen Bevölkerungsgruppen: Vieles, was sich in deren Köpfen als soziale Verbesserung eingenistet hatte, war, wie wir heute wissen, gar nicht oder nur vorübergehend real abgedeckt. Die sozialen Versprechungen des NS und ihre sozialpolitische Realisierung klaffen auseinander. Ein Großteil des KdF-Reiseangebots etwa bestand keineswegs aus den angekündigten Kreuzfahrten rund um die Apenninen-Halbinsel, sondern aus Tages- und Wochenendreisen in die nähere Umgebung oder ins „Altreich“. Und trotz der konkurrenzlos niedrigen Preise, die durch die staatliche Verfügungsgewalt über die Eisenbahn und politischen Druck auf Vermieter möglich waren, konnte das Versprechen auch einkommensschwache VolksgenossInnen bzw. die Arbeiterschaft gleichberechtigt am Tourismus teilhaben zu lassen nur ansatzweise eingelöst“ werden, erreicht wurden mit den KDF-Angeboten eher mittlere und höhere Schichten.

Der Volkswagen, auf den man sparte, weil man glaubte, mit der Woche für Woche mit Marken beklebten Sparkarte ein handgreifliches Symbol für jene bessere Zukunft zu besitzen, die das NS-Regime so lauthals verkündete, dieser Volkswagen wurde bekanntlich nie ausgeliefert. Das galt auch für weitere Ankündigungen – durch den Krieg „gleichsam neutralisiert“ mussten sie nicht mehr eingehalten werden, blieben in den Köpfen der Bevölkerung allerdings als Möglichkeit weiter bestehen und bis in die Interviews hinein hängen.¹⁵

¹⁵ Vgl. Ina Paul-Horn, *Faszination Nationalsozialismus? Zu einer politischen Theorie der Geschlechterverhältnisse*, Pfaffenweiler 1993. .

2. „Eintopfsonntag“ – Mobilisierung, Formierung und Mitmachen der Volksgemeinschaft

Bei meinen Recherchen bin ich auch auf die in ihrer Konkretheit erhellende lokale Regie des im gesamten Reich inszenierten „Eintopfsonntag“ gestoßen, als Teil der Sammlungen des Winterhilfswerkes, die bekanntlich gigantische Spendensummen erbracht haben, mit denen sozialfürsorgerische Aktivitäten der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt finanziert wurden.

„*Ein Volk hilft sich selbst*“. Mit dieser Losung wurde seit 1933 im gesamten Reich – die Ostmark und Salzburg waren 1938 sozusagen das erste Mal mit dabei – das Winterhilfswerk eröffnet. Der Sammel-Appell wurde von Berlin aus über den Rundfunk in alle Gaue übertragen, in Salzburg fand eine eigene Eröffnungsfeier im Festspielhaus statt, bei der der Gauleiter als regionaler Regisseur zwei aktivierende Zusatzparolen ausgegeben hat: „Wir helfen dem Führer“, „Wir danken dem Führer durch die Tat“ – Parolen, die auf die Suggestivkraft der Führer-Volk-Inszenierung setzten.

Von Oktober bis März sollte nun, wie ein Blick in die Salzburger NS-Zeitungen zeigt – Wochenende für Wochenende - eine Sammlung die andere jagen und die Bevölkerung in Stimmung bringen: Geldsammlungen in den Straßen, Lebensmittelsammlungen in den Haushalten - unter dem Motto „*Jeder Haushalt opfert ein Pfund*“, Sammlungen alten Spielzeugs und Sammlungen von Altmaterial ganz allgemein, Sammeltage der „*Nationalen Solidarität*“, die wie Volksfeste aufgezogen worden sind und bei denen die NS-Spitzen als Sammler im Einsatz waren. Sämtliche NS-Formationen waren in die Aktivitäten eingebunden: Jugend, Partei, Frauenorganisation, SS, SA, Wehrmacht usw.

Auftakt war der schon genannte „Eintopf-Sonntag“, der wie all die anderen Sammlungen nun einmal im Monat durchzuführen war, an für das ganze Reich vorab festgelegten Tagen. In jedem Gasthaus, jedem Haushalt, jedem Speisewagen der Bahn, sollte an Stelle des Sonntagsgerichtes nur ein einfaches Essen gekocht bzw. ausgegeben und mit den

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

Einsparungen, wie es hieß, armen Volksgenossen „*ein kräftiges Essen*“ gesichert werden. Aber in erster Linie dienten die sozialfürsorgerischen Aktivitäten – so der nachträgliche Blick – nicht der Fürsorge für den Einzelnen, sondern der Stärkung der rassistisch definierten Gemeinschaft und vor allem ihrer Mobilisierung.

Begleitet wurde der Start des Eintopfsonntag von einem öffentlichen Eintopfessen, hier in Salzburg auf dem Residenzplatz und vor dem Schloss Mirabell, das NS-Funktionären zu ‘volkstümlichen’ Auftritten verhalf und die Einheit von Partei und Bevölkerung suggerierte. Aufschlussreich ist die Sprache des in der Salzburger Landeszeitung veröffentlichten Appells¹⁶ mit der Schlagzeile: „*Zum ersten Eintopfsonntag in Salzburg. Eintopfspende: Beweis der Volksgemeinschaft*“. Zunächst fallen – so meine eigenen Eindrücke bei der Lektüre – eher die positiv-emotionalen Begriffe aufgefalle, mit denen die Bevölkerung mobilisiert wird: „*Unser warmes ostmärkisches Herz wird sich auch hier nicht verschließen*“, heißt es da; von einem „*freudig zur Sache stehen*“ ist die Rede; konkretisiert für einzelne Bevölkerungsgruppen – etwa die „*findige*“ Hausfrau, die ein „*freudiges Opfer*“ bringen wird; und jeder Volksgenosse wird es als eine „*Sache des Herzens empfinden*“, dabei mitzumachen. Ein nicht direkt ausgesprochener, aber implizierter Zwang, die autoritäre Kontrolle, werden erst in einem späteren Textabschnitt deutlich: „*Der WHW-Blockwart wird von Tür zu Tür gehen und die Ersparnisse einholen, und wir wissen, daß es keine Tür geben wird, wo unser Blockwart vergeblich steht und läutet*“, heißt es da – das ist Zuruf, Gebot und latente Drohung zugleich.

Wenn man NS-Texte wie diesen Appell als Quelle verwendet, dann ist es aufschlussreich, das explizit zu formulieren, was eben nicht explizit geschrieben wurde, aber da ist – als versteckte Botschaft, transportiert durch spezifische sprachliche Techniken. Satzfügungen der Uniformität wie „*jede Hausfrau*“, „*in jedem deutschen Haushalt*“, „*jeder Volksgenosse*“, sprachliche Vereinnahmungen wie „*Volksgenosse, Du*“, Wörter der Verallgemeinerung wie

¹⁶ Salzburger Landeszeitung, 7. 10. 1938, S. 5.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

„alles“, „nie“, „überall“, Superlative wie „100prozentig“ setzen mit sprachlichen Mitteln zwingende Normen und konstruieren ein Szenario, in dem es letztlich nur ein Mitmachen vorgesehen ist. Jeder darf sich selbst ausmalen, was passiert, wenn der Blockwart vor verschlossenen Türen steht...

Letztlich erweist sich der Appell als eine zwingende Anordnung, in hochmanipulativer Sprache. Der „wahre“ Volksgenosse wird definiert und identifizierbar gemacht durch sein Verhalten im vorgeschriebenen Sinn: ehrlich, opferbereit, treu, deutsch. Wer sich so verhält, wird belohnt, indem er „*eingegangen sein*“ wird – so das große Versprechen, in fast religiös anmutender Sprache – in das große Werk des Führers, und eine – von den sozialen Trennlinien Klasse, Geschlecht und Generation befreite – Volksgemeinschaft. Diese war, so wiederum der nachträgliche Blick, nur eine scheinharmonisierte und vor allem: ein Mythos, der als zentrales Instrument zur Durchsetzung der weltanschaulichen und politischen Ziele des Nationalsozialismus diente.

Der sogenannte „*Leistungsbericht*“, den der Salzburger Gaubeauftragte für das WHW kurz vor Weihnachten 1938 veröffentlicht hat, spricht von „*überaus befriedigenden*“ Sammelergebnissen – mit seinem durchschnittlichen Ergebnis pro Haushalt „marschiere“ der Gau Salzburg „*weitaus an der Spitze der 39 Gaue Großdeutschlands*“.

Wie sind solche Ergebnisse zu werten, abgesehen von der überall konstatablen Neigung der regionalen und lokalen NS-Regisseure, den eigenen „Gau“, „Kreis“ als den besten, effizientesten darzustellen? Als Überwältigt- worden-Sein von der Sammel- und Propagandawelle und mit ihr einer zwingenden Regie des öffentlichen Lebens. Als Zustimmung breiter Bevölkerungskreise zum NS in den Anfangsjahren? Insgesamt? Partiiell? Als Identifikation mit der „Volksgemeinschaft“? Als Angst vor dem eigenen Ausschluss aus dieser konstruierten und formierten Gemeinschaft, die ihre Integrationskraft durch die Ausgrenzung sogenannter „Gemeinschaftsfremder“ erhielt?

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

Als einer der vielen kleinen Beiträge der einfachen VolksgenossInnen zum – gewollt oder nicht gewollt – Funktionieren des Systems müssen diese Sammelergebnisse auf jeden Fall gesehen werden. Als im Herbst 1938 mit der sogenannten Alteisen-Sammlung auch die systematische Erfassung von Gütern einsetzte, die für die Rüstungsindustrie von Bedeutung waren, erbrachte die Sammlung allein in der Stadt Salzburg 450 Tonnen. Und, sie funktionierte abermals in einer Doppelregie: Zum einen findet sich der Appell zum Mitmachen und die Besetzung und Dynamisierung des öffentlichen Raumes von oben, zum anderen die alltägliche Aneignung von unten, die Mitmachen, Hinnehmen und gelegentliches Widerstehen möglich gemacht hat, vor dem Hintergrund der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster dieser Akteurinnen und Akteure.¹⁷

3. Wohnbau und Gauburg – Kommunalpolitik als Integrationsinstrument¹⁸

Was die Integrationswirkung des NS-Regimes betrifft, ist auch der Blick auf den kommunalpolitischen Bereich ein aufschlussreicher. Gilt die Gemeinde doch generell als eine zentrale Bezugsebene der Bevölkerung. Die Nationalsozialisten wussten die besondere Bedeutung des Kommunalen und der Kommunalpolitik gezielt zu nutzen. Die „Gemeinde“ – sie stehe *„in unmittelbarer Fühlung und engster Verbundenheit mit jedem Volksgenossen“*¹⁹, wie es der nach dem Führerprinzip ernannte Bürgermeister formuliert hat – wurde als strategischer Raum erkannt, in dem eine Identifikation breiter Schichten mit dem NS-System herstellbar war.

Ein Instrument dafür war eine gezielte Politik der infrastrukturellen Modernisierung, die für die Bevölkerung die Überlegenheit des NS-Systems gegenüber der demokratischen und austrofaschistischen Ära beweisen sollte.

¹⁷ Vgl. Ernst Langthaler, Alltag im Nationalsozialismus I. Die tägliche Mobilisierung, in: Ernst Bruckmüller (Hg.), Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs, Wien 1998, S. 182-200.

¹⁸ Vgl. dazu auch Heinz Dopsch u. Robert Hoffmann, Geschichte der Stadt Salzburg, Salzburg – München 1996.

¹⁹ In: Salzburger Zeitung, 2. 6. 1938, S. 8.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

Im Mittelpunkt standen, wie überall im Dritten Reich und abermals hemmungslos kreditfinanziert – öffentliche Investitionen in den Wohnbau und den Ausbau der Verkehrswege, die sich mit Jubelmeldungen propagandistisch verwerten ließen. Aber Anfang und Ende sind auch hier wieder zusammen zu denken, denn zum Beispiel bei einer Gesamtbilanz über den Wohnungsbau in der NS-Ära sind auch die bombenzerstörten Wohnungen mit einzukalkulieren. Zu Kriegsende war die Bilanz definitiv negativ.

1938/39/40 signalisierte der Bauboom freilich noch dynamischen Aufschwung, mit der regionalen Bauwirtschaft als ökonomischen und Teilen der Bevölkerung als sozialen Nutznießern. Auch bei den im Bereich Straßen und Verkehr gesetzten Maßnahmen der Modernisierung ließ die Stadtverwaltung keine Möglichkeit zur Erfolgsmeldung aus: von der Sanierung und Erweiterung des Straßennetzes sowie dem Neubau von Salzachbrücken bis hin zur Einführung der städtischen Autobusse, welche die Straßenbahn ersetzten, weil diese, wie es hieß „für alle Fremden schon seit Jahren eine Quelle der Belustigung“²⁰ sei.

Auf wen diese kommunale Aufbaupolitik wie gewirkt hat, lässt sich natürlich nicht direkt ‚messen‘ – aber es ist naheliegend, dass die damit signalisierte Dynamik mit zu jenen Faktoren gehört, die bei der umworbenen, nicht diskriminierten Mehrheitsbevölkerung Systemzufriedenheit befördern half. Ein Indikator, der von Historikern in diesem Zusammenhang häufig angeführt wird – als Ausdruck einer Haltung der Zustimmung – sind die Heirats- und Geburtenzahlen, die bekanntlich überall bis zum Jahr 1940, also bis in den Krieg hinein, deutlich anstiegen, in der Anfangsphase sogar um das Doppelte.²¹ Die steile Heiratskurve ist aber nicht nur ein wichtiger Quellenbeleg für die nachträglichen Analysen der Geschichtswissenschaft, sie wurde auch von den NS-Propagandisten damals selbst genützt für ihre System-PR; die Zeitungen berichteten vom Heiratsboom, der sogar ein neues Standesamt notwendig gemacht habe – einige Jahre später sollte im Schloss Mirabell die erste

²⁰ Salzburger Landeszeitung, 12. November 1938, 5, Artikel: „Alte Wünsche gehen in Erfüllung. Großes Aufbauprogramm Salzburgs“

²¹ Vgl. dazu Salzburger Volksblatt, 20. Juli 1938, 7, Artikel: „Die Heiratskurve steigt beträchtlich“.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

Kriegs-Ferntrauung stattfinden, oft mit heroischer Dramaturgie in Szene gesetzt: auf Fotos dieser Zeit finden wir die Braut und neben ihr einen Stahlhelm – als Ersatz für den eingerückten Bräutigam.

Ich komme noch einmal kurz zurück zum kommunalen Bauboom: Das größte städtische Bauprojekt der NS-Zeit – der 1940 begonnene Neubau der Staatsbrücke –, ist in mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht ebenfalls interessant: Hier scheint der Mechanismus der Wahrnehmungs- und Realitätsselektion „Wir“ und „Die Anderen“ bis weit in die Nachkriegsgesellschaft hineingewirkt zu haben, in der ausgeblendet blieb, dass die Lasten des Baus wie der Kriegswirtschaft insgesamt ganz stark auf ausländische Zwangsarbeit abgewälzt worden waren. Die Brücke, deren Bauarbeiten erst 1948 abgeschlossen wurden, galt lange als Projekt des Wiederaufbaus. Bei der feierlichen Einweihung war nicht davon die Rede, dass zu ihrer Vorgeschichte zentral der Einsatz hunderter Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener – und das unter unwürdigsten Bedingungen – gehört. Salzburger Historiker haben schon Anfang der 1990er Jahre darauf verwiesen, aber mit ihren Expertisen das Faktum Zwangsarbeit noch nicht ins öffentliche Gedächtnis zurück holen können. Das ist kein spezifisches Stadtsalzbürger Phänomen, auch gesamtösterreichisch sensibilisierte sich das Bewusstsein für diesen tabuisierten Aspekt erst innerhalb des letzten Jahrzehnts, auf Druck eines gesamteuropäisch veränderten Diskurses. Seit 2007 gibt es an der Staatsbrücke eine Gedenktafel.

Hoch fliegende Pläne für die Hauptstadt des kleinsten Gaus des Reiches hatte auch die Gauleitung, Pläne, die nicht zuletzt Karriereerwartungen und Statushoffnungen bei den regionalen Eliten mobilisierten. Gauleiter Rainer (von 1938 bis Herbst 1941 im Amt), der „selbst in Reinkultur den Typus des jungen (geb. 1903), akademisch gebildeten, organisatorisch gewandten NS-Aufsteigers“²² verkörperte, betrieb eine Politik des

²² Ernst Hanisch, „Land“ und „Reichsgau“ Salzburg (1938-1945), in: Jürgen John, Horst Möller u. Thomas Schaarschmidt (Hg.), Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen „Führerstaat“, München 2007, 378-385.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

„Zugewinns an metropolitanen Funktionen“²³. Die Stadt Salzburg wurde als Organisationszentrum für übergeordnete Partei- und Wehrmachtsstellen ins Spiel gebracht, ihr Ausbau zu einem kulturellen und wissenschaftlichen Zentrum nationalsozialistischer Prägung wurde forciert. Die Nähe zum Sommersitz Hitlers auf dem Obersalzberg beflügelte die Ambitionen. Den Rang einer Führerstadt konnte Salzburg zwar nicht erreichen, aber den einer so genannten „Neugestaltungstadt“, einer städtebaulich bevorzugten Stadt, die entsprechend den Bedürfnissen des Regimes nach äußerer Repräsentation umzugestalten war.

Der Hang des nationalsozialistischen Politikstils zur großen, hypertrophen Geste sollte sich in den 1939 einsetzenden, 1942 aber gestoppten Planungen einer monumentalen baulichen Ausgestaltung der Stadt niederschlagen, etwa einer, wie es der Architekturpublizist Norbert Mayr bezeichnet, NS-Akropolis auf dem Kapuzinerberg²⁴: mit einer Versammlungshalle, einem Gauhaus, als Sitz des Gauleiters und der NSDAP, einem Festspielhaus, Sportanlagen sowie einer Gauburg.

Dieser „Drang zum Gigantischen“ beschränkte sich nicht nur auf die Führungsschicht, er vermochte auch Größenphantasien der Volksgenossen anzuheizen, die durch den Beginn des Krieges nicht unterbrochen, sondern noch gesteigert wurden, wie das der Historiker Ernst Hanisch anschaulich ausgeführt hat: „Die militärischen Erfolge der ersten Kriegsphase setzten eine Bauplanungseuphorie frei, die sich auf ganz Europa erstreckte. (...) Die kleinen Provinzbaumeister, die kleinen Bautechniker sahen sich bereits als Großbaumeister im Osten tätig.“²⁵

Und von dort, aus dem Osten, schreibt im Jänner 1941 als Angehöriger der Waffen SS ein Salzburger Lehrer an die Volksgenossen seiner NS-Ortsgruppe:

²³ Dopsch/Hoffmann, Geschichte der Stadt Salzburg (wie Anm. 18).

²⁴ Norbert Mayr, Eine NS-Akropolis für Salzburg. Das Wirken der Architekten Otto Strohmayer und Otto Reitter, in: Jan Tabor (Hg.), Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922 bis 1956, Band 1, Baden 1994, S. 342-349.

²⁵ Hanisch, Gau der guten Nerven (wie Anm. 7).

Ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Bauer
Universität Salzburg / Fachbereich Geschichte
Vortrag am 11. November 2010
9. Zentrales Seminar und ZeitzeugInnen-Seminar 2010

Copyright Ingrid Bauer

„...Seit 2 Monaten liegen wir hier im jungen Ostland, das Raum bietet für Deutschlands zukünftige Geschlechter. Über dem steilen Weichselufer liegt ein Städtchen mit etwa 30.000 Einwohnern, vorläufig 28.000 Juden und etwa 2000 Deutschen. Allenthalb schmutzig-schnurrendes Pack von Juden und Polen, daneben die ersten Grundrisse der Ordnungsidee des Führers und seiner Soldaten, die sich hart und unerbittlich abzeichnen... Noch hat uns das Schicksal eine herzlich unbedeutende Rolle irgendwo im Hintergrund, wo die Wogen des Zeitgeschehens verebben, zugewiesen...An die Sonne und an den Sieg glauben wir unbändig! Heil Hitler!“

In dieser Korrespondenz aus einem Privatarhiv treffen wir in Inhalt und Sprache auf die ideologisierte, auf die Kernnazi-Variante meines Ausgangspunktes, dass die nationalsozialistische Herrschaftspraxis in einem Wechselspiel „zwischen oben und unten“ vollzogen, bestätigt und aufrechterhalten wurde –, bis hinein in die Ausgrenzungs-, Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des Regimes. Das ist sozusagen die extreme Ausprägung auf einer kontinuierlichen Skala, zu deren Kern die breite Akzeptanz von Ideologien der Ungleichheit, der Diffamierung und Ausgrenzung gehört hat; und: die Indifferenz der umworbenen Bevölkerungsgruppen gegenüber dem Schicksal derjenigen, die solcherart aus der Volksgemeinschaft exkludiert wurden. Wie akzeptiert diese Spaltung war, zeigt sich letztlich bis hinein in die Erinnerungskultur der Nachkriegsgesellschaft, die die Opfer des Nationalsozialismus und seines Terrors jahrzehntelang auch nicht in ihr Gedächtnis integrierte.
